Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 30 (1988)

Nachruf: Totentafel

Autor: Murk, Tista / Huonder, Heinrich / Brunold, Ursus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel

Toni Halter
Abschied von einem Freund

Seit Wochen versuche ich das Andenken an Toni Halter heraufzubeschwören. Vergebens.

Wieso? Die Erinnerung an diesen Menschen, Schriftsteller und Freund ist doch so wach – wahrscheinlich ist sie es zu sehr! Deshalb die Mühe, Worte zu finden, um die starke Persönlichkeit zu beschreiben. Als Mensch und Künstler so kraftvoll, dass er meine Zeit mitprägen konnte.

Toni Halter war auch eine seltsame Erscheinung. Geistreich und sprachgewandt, um nur die für mich auffallendsten Merkmale zu nennen. Was sein Geist an Reichtum barg, floss durch seine Dichterfeder zur Verkündung an sein Volk.

Durch sein Verbleiben im kleinen Bergdorf gewann er geistigen Raum, die grosse Welt selektiv zu erfassen und hatte die nötige Musse, die reife Ernte zu verarbeiten.

Toni Halter war Lehrer aus Berufung. Sein höchstes Ziel war, Herz und Kopf seiner Schüler zu formen und sie fürs Leben zu stärken.

Toni Halter hatte auch als Schriftsteller den starken Willen, seinen Landsleuten die Kraft zur Bewährung zu übermitteln.

Beides gelang ihm vortrefflich. Die vielen Nachrufe von ehemaligen Schülern und dankbaren Lesern seiner literarischen Werke beweisen es. Sichtbar wurden die Treue und Wertschätzung, welche der Verstorbene in seinem Volk genoss, durch die endlose Schar, die ihn zur letzten Ruhe begleitete.

Es ist mir ein Bedürfnis, den toten Freund aus der persönlichen Erinnerung zu würdigen.

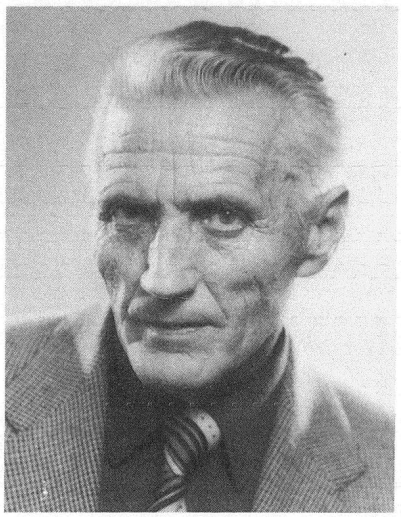
Die nähere Bekanntschaft machte ich mit Toni Halter beim Übertragen seines Romans «Diari suenter messa» («Konzil im Dorf») ins ladinische Idiom.

R.R. Bezzola sagt von diesem Werk in seiner «Litteratura dals Rumauntschs e Ladins» 1979 (S. 571): «Im Diari suenter messa 1977 schuf Toni Halter ein Werk von grossem geistigen und literarischen Wert, ein Geständnis seiner selbst und seiner Zeit, aktuell und ewig . . . Gedanken und Erinnerungen mischen sich in fast surrealistischer Weise mit alten Sagen . . und Geschichten aus längst vergangenen Tagen . . . zu einer Synthese, ja zu einer poetischen Harmonie, so reich, geruhsam und heiter, wie man in unserer modernen Prosa nicht mehr begegnet».

Dieses Urteil durch den gewiegten Literaturkritiker Bezzola ist verdient. Um so grösser war demnach das Wagnis, sich an das Werk heranzumachen. Aber, es hat sich doppelt und dreifach gelohnt. Ich bekam einen tiefen Einblick in die seelischen Stimmungen des Autors: in seine grosse Herzensgüte und lebhafte Teilnahme an den beschriebenen Schicksalen.

Ich genoss auch die Anmut und Wucht seiner Sprache. Sie scheint mir bald wie das Dahinplätschern eines friedlichen, bald wie das Toben eines wildgewordenen Bergbachs. Und was mich als geborener Jauer (Münstertaler) am meisten überraschte: die Übertragung bewies die zwar teils verschüttete, aber immer noch lebendige Gemeinschaft der rätischen Laute «dies- und jenseits der Berge» (da quist- e da tschellauers)!

Die ausgeprägte Beobachtungsgabe des Autors ist hier, wie in allen seinen



Schriften, verblüffend. Es scheint, als ob der Organist Halter die Kirchgänger mit Blitzlichtkamera in allen möglichen Situationen festhalten wollte. Die Erfassung seines allzuweltlichen Kirchenvolks gibt ihm Gelegenheit, lebhafte Details aus dem Leben seiner Mitmenschen zu schildern. Und er findet Tugendhafte und Lasterhafte und beide haben, bei aller «Zur-Schau-Stellung», sein verständnisvolles Schmunzeln. Kein Wunder, dass gewisse «Traditionalisten» hier einen «revolutionären Schrei» hörten. Aber weder in der Surselva noch in den ladinischen Talschaften gab es entsprechende Aufregung.

Toni Caduff meint, Toni Halter habe in diesem Werk sein «geistiges Testament» hinterlassen.

Eine wichtige Einsicht brachte mir die Beschäftigung mit dem «Diari» von Toni Halter.

Die Rätoromanen wurden und werden auch heute noch für das Lehramt oder für akademische und wirtschaftliche Berufe in einer Fremdsprache, meistens in Deutsch, ausgebildet. Dies hat

zur Folge, dass auch der Schriftsteller sein Wirken auf dieser Grundausbildung aufbaut. Die geistige Haltung in diesen höheren Schulen prägt Wesen und Wissen der Rätoromanen und liefert sie gewissermassen der sprachlichen Entfremdung aus. So stellen wir fest, dass der beste romanische Schriftsteller oft Mühe hat, sich in seiner eigenen Sprache voll zu entfalten und zu verwirklichen. Ich erinnere mich an diesbezügliche Gespräche mit dem Engadiner Cla Biert und habe selber immer wieder gegen das sprachliche «Abgleiten» anzukämpfen.

Mit Toni Halter habe ich sehr eingehend darüber debattiert. Beim Vorlesen seines ladinischen «Diari» ergaben sich zwingendermassen Fragen nach der echt romanischen Ausdrucksform. Ich vergesse nicht sein Staunen, als wir in der ladinischen Fassung eine eigenständigere Formulierung feststellten. Halter sah mich an, verzog seine Lippen zu einem halb bedauernden, halb verschmitzten Lächeln und gestand, nach einigem Zögern, freimütig: «Ti stoda cumpogn!» (Du verflixter Kerl!) Mit Genugtuung und stiller Freude lehnte er seinen Zeigefinger an den Mund, wenn die ladinische Version der Kraft und Urtümlichkeit des surselvischen Originals nicht standhielt.

Solche Begegnungen auf der Suche nach dem gesunden sprachlichen Ausdruck stimmten uns heiter glücklich und machten uns sprachsicherer. Und wir hatten beide die Zuversicht aufs Neue verstärkt, dass unsere Muttersprache das Rüstzeug und die Kraft zum Überleben in sich trage, wenn sie schon ohne «sprachliches Hinterland», wie die andern Landessprachen, sich zurechtfinden muss. Dann meinte Halter selbstbewusst: «Wir haben nur die Berge hinter uns und die schweigen!»

Soweit meine persönlichen Erfahrungen mit Toni Halter.

Sein Werk ist wiederholt kritisch behandelt worden, so durch Abhandlungen in den drei neueren Literaturgeschichten des romanischen Schrifttums.

Guido Calgari erwähnt in «Die vier Literaturen der Schweiz» (Olten, Walter-Verlag, 1966) die Eigenwilligkeit und den künstlerischen Ernst Halters. In «Culan da Crestaulta» (Der Pfadfinder von Crestaulta) verbinde der Autor Motive der Bündner Geschichte mit der Schilderung der Sitten und Bräuche eines arbeitsamen, stolzen Volkes. Dasselbe sei ihm noch schöner in «Il cavalè dalla Greina» (Der Rosshirt am Greinapass) gelungen.

Gabriel Mützenberg ist von Toni Halters Talent überzeugt. Er sagt über ihn in seinem Buch «Destin de la langue et de la littérature rhéto-romanes» (1974 beim L'Age de l'Homme, Lausanne): «Il sent besoin de retrouver la lumière de son enfance et se met à écrire», aus der Sehnsucht nach seiner heiteren Jugend begann Toni Halter zu schreiben. Und fürchtet nicht, gegen den Strom zu schwimmen, obwohl sein Wirken voll und ganz dem eigenen Volk dient. Novellen und Theaterstücke ermöglichen dem dynamischen Autor, seinem Leser Respekt für die Überlieferung einzuflössen.

In Kindlers «Literaturgeschichte der Gegenwart» werden auch die «zeitgenössischen Literaturen der Schweiz» behandelt. Im 4. Teil schreibt Leza Uffer über «die rätoromanische Literatur». Von Toni Halter behauptet Uffer, er sei der erste bedeutende zeitgenössische Schriftsteller der Surselva. In der Erzählung «Fumegl Bistgaun» (Der Knecht Sebastian) künde sich bereits 1946 sein Talent an. Und die 1948 herausgebrachte Novelle «Il misteri da Caumastgira» bestärke diesen Eindruck. Ein grosser Wurf gelang Halter 1955 mit «Culan da Crestaulta», einem prähistorischen Roman. Dieses Werk wurde 1959 als bestes schweizerisches Jugendbuch preisgekrönt. Die lebendige Charakterisierung macht den Pferdehirten am Greinapass «Il cavalè dalla Greina» zum Helden. Uffer meint, Toni Halter besitze psychologisches Einfühlungsvermögen und decke auf einer überschaubaren Ebene die Probleme auf, die heute den Bergler bedrängen.

Es ist nicht verwunderlich, dass Toni Halter über seinen engeren romanischen Kreis hinaus die deutschschweizerische Leserschaft erreichte. Von 1943, als die Erzählungen «Il misteri da Caumastgira» erschienen, bis 1981, als sein letztes Jugendbuch «Patricia» veröffentlicht wurde, sind von den insgesamt vierzehn Werken sieben ins Deutsche übertragen worden, und alle hatten beachtlichen Erfolg. «Il misteri da Caumastgira» wurde von Anna Lee-Famos sogar ins Englische übersetzt als «The Mystery of Caumastgira». «Il diari suenter messa» hat Paul Kamer mit grosser Einfühlung in «Konzil im Dorf» abgewandelt.

Toni Halter, dieser gütige, engagierte und kräftige Geist hätte uns noch manche herbe Wahrheit zu sagen gehabt. Trauern wir, aber vergessen wir sein Werk nicht! Tista Murk

Mistral Aluis Giger

Er verschied am 10. Januar 1987 in seinem 67. Lebensjahr. Kaum ein halbes Jahr vorher wähnte er sich gesund und stark, und niemand, der ihn kannte, ahnte seinen nahen Tod.

Im Sommer 1986 begab sich Mistral Giger zu einer Kontrolle ins Kreuzspital in Chur. Er erfährt dort den ärztlichen Bescheid. Wohl ein schwerer Schlag! Mit dem bekannten Schriftsteller Toni Halter befand er sich in Spitalpflege, und auch er konnte für die letzten Wochen nach Hause zurückkehren, wo er von den Seinen bis zum Tode liebevoll gepflegt wurde.

Aluis Giger wurde am 13. November 1919 in Disla geboren und wuchs mit 5 Geschwistern auf. Als er das Gymnasium an der Klosterschule abbrach, wandte er sich dem zu, was er als seine Berufung erkannt hatte. Er besuchte die landwirtschaftliche Schule Plantahof und begründete auf seinem Heimwesen eine Familie.

Aluis Giger war ein grosser Förderer der Landwirtschaft. Er versah die Stelle eines Betriebsberaters und engagierte sich in dieser Eigenschaft stark für die berechtigten Interessen der Bergbauern. Die landwirtschaftlichen Organisationen erkannten die Fähigkeiten dieses verständigen Mannes und beriefen ihn in zahlreiche Kommissionen. So war er u.a. Mitglied der Aufsichtskommission der landwirtschaftlichen Schule Plantahof, gehörte der kantonalen Expertenkommission an und arbeitete im Ausschuss des Bündner Bauernverbandes.

Im Dienste der Öffentlichkeit waren seine Verdienste wahrlich bemerkenswert. 35 Jahre war er Mitglied des Gemeinderates der aufstrebenden Gemeinde Disentis. Im Jahre 1973/74, nach dem Inkrafttreten der neuen Gemeindeverfassung, amtete er als erster Präsident des Gemeindeparlamentes.

Im Jahre 1961 wählte die Landsgemeinde Aluis Giger in die kantonale Legislative. Während 24 Jahren wirkte er erfolgreich in Chur. Er wurde in verschiedene Vorberatungskommissionen delegiert. Jahrelang gehörte er der Geschäftsprüfungskommission an, die er im Jahre 1969/70 präsidierte.

1977/78 erreichte Mistral Giger mit der Wahl zum Standespräsidenten wohl seinen politischen Höhepunkt. Er versah dieses hohe Amt mit Würde. Als Grossrat war er auch Mitglied des Corpus Catholicum, dem er 1975 vorstand.

Im Jahre 1975 wurde Aluis Giger zum Mistral dalla Cadi gewählt. Dieses ehrenvolle Amt hatte er während 4 Jahren inne. Er leitete es mit grosser Umsicht. Die Landsgemeinden führte er temperamentvoll und mit rhetorischem Geschick. Der Verstorbene war bis zu seinem Lebensende Mitglied des Kreisgerichtes.

Mistral Aluis Giger war im ganzen Kanton eine wohlbekannte Persönlichkeit. Diese Popularität ist in erster Linie auf seine vielfältige Tätigkeit als begeisterter und verständiger Vertreter der Bauernschaft zurückzuführen. Seine besonderen Eigenschaften, wie Spontaneität, gewandte Reaktionen und ein sicheres Auftreten, trugen aber bestimmt auch zu dieser Beliebtheit bei. Er schätzte die Geselligkeit. Ehrlichkeit und Offenheit waren seine wichtigen Züge.

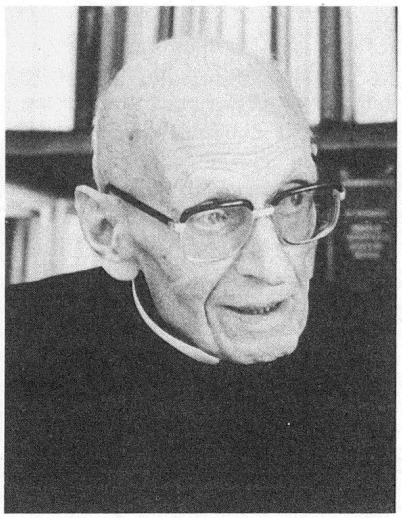
Am 14. Januar 1986 zeigte die überaus grosse Trauergemeinde, wieviel Sympathie und Wertschätzung der Politiker und Bauernvertreter weitherum genoss. Der Verstorbene ruhe in Frieden. Den Seinen unser herzlichstes Beileid.

Heinrich Huonder

Zum Andenken an Pater Iso Müller

Am 11. Januar 1987, knapp einen Monat nach seinem 85. Geburtstag, ist nach kurzem Unwohlsein im Kloster Disentis Pater Dr. Iso Müller verstorben. Der Tod hat dem unermüdlichen Geschichtsforscher sanft die Feder aus der Hand genommen. Zurück bleibt das beeindruckende, vielfältige, von der Fachwelt gewürdigte Lebenswerk, nämlich über 350 Publikationen.

Für diejenigen, die mit Pater Iso eine kurze Wegstrecke seines langen Lebens gehen durften, bleibt indessen weitaus mehr als nur Mess-, Zähl- und Analysierbares. In Freunden und Schülern lebt das Andenken an einen Sohn des hl. Benedikt, der gemäss der monastischen Regel mit dem Einsatz all seiner Kräfte konsequent nach der «vollkommenen Gerechtigkeit» gestrebt hat. In Erinnerung an Pater Iso lebt sein wacher und kritischer, dennoch gütig-verstehender Blick; wir sehen seine Augen, die vor Freude leuchten konnten, sein schalkhaftes Lächeln, das so schnell über sein Gesicht huschte, hören sein herzhaftes Lachen. Sein behutsames und weises Sorgetragen zu seinem altersschwachen Körper mahnte die junge Generation zum sinnvollen Einteilen der eigenen Kräfte. Ja, die Jungen, wie sehr lag ihm das familiäre und berufliche Wohlergehen seiner ehemaligen Schüler am Herzen! Aber auch hier übte er Zurückhaltung und Mass, Aufdringlichkeit war dem jahrzehntelang an der Regel geschulten Mönch fremd.



Werfen wir nun einen Blick auf Werdegang und Werk des Verstorbenen. Iso Adalbert Müller wurde am 13. Dezember 1901 in Altdorf geboren. Seine Gymnasialzeit verbrachte er bei den Jesuiten in Feldkirch und den Benediktinern in Einsiedeln, wo ihn der Kunsthistoriker P. Albert Kuhn stark prägte. 1922 trat er ins Kloster Disentis ein. Nach dem Theologiestudium in Bregenz und Einsiedeln empfing er 1927 die Priesterweihe. An der Universität Fribourg belegte er Vorlesungen in Geschichte und verwandten Disziplinen sowie in Latein und beendete 1931 sein Studium mit einer Dissertation über «Die Anfänge des Klosters Disentis». Darauf wirkte er während Jahrzehnten als Geschichtslehrer am Gymnasium und als Archivar seines Klosters.

Im Zentrum seines Schaffens stand seit seiner Dissertation stets von neuem die Geschichte des Klosters Disentis und seines Herrschaftsgebietes, zu dem im Mittelalter ausser der Cadi auch Ursern

gehörte. Während dieser Forschertätigkeit behandelte er in zahlreichen Beiträgen zentrale Aspekte der politischen Kultur- und Kirchengeschichte der Surselva vom Frühmittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein. Pater Iso kann somit als der bedeutendste Historiograph der Surselva gelten.

Pater Iso Müller gehörte zu den wenigen Historikern, die sowohl die Detailforschung als auch die überblicksmässige Darstellung geschichtlicher Themen des Mittelalters und der Neuzeit meisterhaft beherrschen. Scharfsinnige, ausgefeilte Analysen des «Tellotestaments» von 765 und grundlegende Beiträge zu weitern schwierigen Fragen der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte Churrätiens begründeten seinen Ruf im Kreis der Mediävisten über den deutschsprachigen Raum hinaus. Zahlreiche Aufsätze, die Leitmotive ausbauen und weiter entwickeln, schrieb er im Hinblick auf geplante grössere Werke. Doch immer wieder hatte er den Weitblick und die Energie zur Synthese. So deuten die grösseren Monographien und Bücher das Spektrum und die Entwicklung des Gesamtwerkes an: Geschichte der Klöster Disentis und Müstair von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, die Herren von Tarasp, Kulturgeschichte des mittelalterlichen Churrätien, Geschichte der Passstaaten in den Zentralalpen, wichtige Studien auch zur rätoromanischen Sprach- und Literaturentwicklung, Christianisierung des Alpenraumes, Beiträge zur Geschichte des abendländischen Mönchtums, Geschichte von Ursern, P. Placidus Spescha.

Seine Beiträge zeichnen sich durch harte und solide Kärrnerarbeit an den Quellen aber auch durch ihre Methodenvielfalt aus. Noch in seiner letzten Studie über die Frühzeit des Klosters Disentis (1986) zeigt er exemplarisch, wie Reste von Mauern und Fresken, Berichte über einen Sarkophag und Mönchsnamen aus Verbrüderungsbüchern sich gegenseitig ergänzen, ja deuten.

Seine Publikationen wurden nicht nur wegen ihres fundierten Inhalts, sondern auch wegen der klaren, allgemeinverständlichen Ausdrucksweise gerne gelesen. Denn viele Menschen sollten seine Freude und Begeisterung an der Geschichte teilen können. Auch als Geschichtslehrer hat er diesen Enthusiasmus weitergetragen, indem ein gutes Dutzend seiner Schüler das Studium der Geschichte ergriffen haben.

P. Iso Müllers Werk fand mehrfache Auszeichnung. So ehrte ihn die Theologische Fakultät Luzern mit dem Ehrendoktorat, der Kanton Graubünden mit dem Kulturpreis, die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz und die Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden verliehen ihm die Ehrenmitgliedschaft. Anlässlich seines 70. und wiederum seines 85. Geburtstages überreichten Fachkollegen, Schüler und Freunde dem Forscher eine Festschrift.

Mit dem Tode von Pater Iso Müller ist nicht nur ein vorbildlicher Historiker, sondern auch ein heiterer und liebenswürdiger Mensch dahingegangen.

Ursus Brunold

Fridolin Bargetzi

Wenn ein Churer der Verpflichtung folgen soll, einem heimgegangenen Emser einen Nachruf zu widmen, mag ihn zunächst eine Anwandlung der Unsicherheit beschleichen. Man erinnert sich unwillkürlich an seine Jugendzeit, als die Churer und die Emser sich gegenseitig zu ärgern pflegten. Für uns Churer war das nahe Ems so etwas wie eine Stätte der Verfremdung. Dort drüben, bei den Hügeln, das waren die katholischen Oberländer, der Vorposten jener «Schwarzen», die dem Hof anhingen, mit dessen Bewohnern wir ja in einem latenten Bubenkrieg verwickelt waren. Und dann die Sprache, die im nahen Ems gesprochen wurde, romanisch, was sollte das uns angehen! Man hänselte sie ständig ob ihrer Sprechweise. Wenn wir als Kantonsschüler gar einen Fussballmatch mit der Emser Mannschaft auszutragen hatten, mussten wir im Falle eines Sieges unweigerlich, so fühlten wir uns gewarnt, eines Steinhagels gewärtig sein (der zwar regelmässig ausblieb). Und dann waren es die Emser, die unsern Churer Herren, die mit dem neu zugelassenen Auto durchs Dorf fahren wollten, Nägel streuten (so wusste es die böse Fama zu berichten) . . . ach, man hütete sich damals gerne vor diesem unberechenbaren Völklein.

Doch später und heute: was für ein prächtiger Menschenschlag sind diese Emser, rührig, kräftig und tüchtig. Wie halten sie ihr Herkommen hoch, ihre Sprache, ihre Konfession, ihr Brauchtum, alle ihre Eigenarten und Schätze, ihre Musikalität und kulturelle Aufgeschlossenheit, ihren Frohmut und Unternehmergeist. Man müsste sie sehr vermissen, wenn es sie nicht gäbe.

Auch unser jüngst verblichener Freund, Fridolin Bargetzi (1915), war ein waschechter Emser. Ich begegnete ihm erstmals während unserer Kantonsschulzeit, dann später im Militärdienst, wo er als kundiger Trompeter dem Vaterland seinen Tribut zollte, und noch später im Beruf, als er in der Eigenschaft eines tüchtigen Sekretärs der Standeskanzlei uns jungen Anwälten weisen Rat und gute Auskünfte zu erteilen pflegte. Er war allzeit willig und freundlich, zuverlässig und weit über seinen ursprünglichen Arbeitsbereich hinaus einsatzfähig. Seine Begabung und Freude am Gestalten liessen ihn Aufgaben übernehmen, die üblicherweise ein

Jurist zu bewältigen pflegt, die Bereinigung der kantonalen Gesetzesausgaben, die Protokollführung im Grossen Rat, was alles nur der ganz Tüchtige und Zuverlässige zu leisten vermag (weshalb er auch zum Vizekanzleidirektor befördert wurde). Unser Jahrbuch hat während einiger Jahre von diesen guten Eigenschaften des Verstorbenen profitiert und ihm die Gestaltung der Jahreschronik anvertraut, bis diese aus Platzgründen aufgegeben werden musste.

Als er pensioniert wurde, zog sich Fridolin Bargetzi nicht ins stille Kämmerlein zurück, sondern oblag erst recht seiner Begabung fürs Gestalten und Formulieren. Er schrieb viel und schuf für einzelne Emser Festveranstaltungen gute dramatische Arbeiten. Dem Kanton aber verhalf er zum schönen Werk «Graubünden», einer Landeskunde, die grossen Anklang fand. Schade um ihn, dass er so früh, mit knapp 72, dahin gehen musste. Man sah ihn bis zuletzt munter und unternehmungsfreudig. Obwohl selbst klein von Statur, pflegte er, wenn er die Churer Strassen durchzog, zum Zeichen seiner völligen Unabhängigkeit eine mächtige Zigarre zur Schau zu tragen. Bei unseren jeweiligen Begegnungen war ein munteres Geplauder dazu bestimmt, unserer beidseitigen Freude am Dasein Ausdruck zu verleihen. Als wir das letzte Mal uns voneinander fröhlich verabschiedeten, dachte keiner daran, dass für den einen von uns das Unausweichliche so nahe sei. Fridolin Bargetzi starb am 13. Februar 1987.

Peter Metz

Prof. Dr. Riccardo Tognina

(17.10.1912–20.3.1987)

Der Bub, der aus den einfachen Verhältnissen einer bodenständigen Bauernfamilie stammte, war aufgeweckt und arbeitswillig. In seinem Heimatdorf besuchte er die Primar- und die Sekundarschule. Mit dem im Lehrerseminar Chur erworbenen Primarlehrerpatent amtete er in Untervaz und in Grüsch, um sich das Studiengeld für die Uni Zürich zu ersparen. Dort erlangte er das Sekundarlehrerpatent. Mit diesem Papier ausgestattet, unterrichtete er verschiedene Jahre in Ramosch und in Poschiavo. 1963 wurde er als Nachfolger von Prof. Remo Fasani in Chur an die Kantonsschule gewählt. Er wurde so zum väterlichbesorgten «Maestro» der italienischsprachigen Schüler. Seine Pensionierung, 1978, vergönnte ihm noch mehr freie Zeit, um seinen geliebten persönlichen Forschungen und Initiativen nachgehen zu können.

Mit dem Studium seiner Talschaft und des ganzen Grigioni Italiano hatte er zwar schon lange vorher angefangen. Noch zu seiner Puschlaverzeit hatte er zehn Sommerferien und die übrige Freizeit zur Forschung über «Vita e cultura della Valle die Poschiavo» gewidmet. Das Buch erschien dann 1967. Es handelt sich dabei um eine wahre Enzyklopädie der Arbeit auf dem Lande und im Hof, im Wald und auf dem Feld, über Wohnen und Ernährung im ganzen Puschlavertal. Zu Recht wird dieses Buch als Lexikon des Dialektes und der Arbeitsweisen der ganzen ennetbirgischen Talschaft geschätzt. Jedes Werkzeug, jede Arbeitsart wird in den von Ort zu Ort verschiedenen Formen dialektaler Ausdrücke bezeichnet. Zahlreiche selbstverfertigte Zeichnungen und Photos helfen dazu, verschwundene oder in Vergessenheit geratene Werkzeuge und Arbeitvorgänge in Erinnerung zu rufen. Wir können hier auf die «sclenzula» hinweisen, eine Art Schlitten mit Vorderrädern zum Heu- oder Holztransport, oder auf die lange Handsäge, welche die Waldarbeiter zum Fällen von Bäumen brauchten, oder auf den Dreschflegel, der von der Dreschmaschine verdrängt wurde, ja, sogar auf den fast verschwundenen Kornanbau oder auf die privatpersönliche Maurerarbeit an Wohnhaus oder Stall. Man versteht dann, dass Prof. Tognina mit diesem Werk eine grosse unschätzbare Gabe seinem Heimattal vermacht hat.

Aus diesem Werk, und mit wenigen Abänderungen, veröffentlichte er später den Separatdruck «La casa rurale poschiavina». Vielfältige Anregungen zu diesem Werke gab ihm das schon früher bei Paul Haupt in Bern erschienene Heimatbuch «Das Puschlav». Auch schon zur Puschlaverzeit hatte er angefangen, die «Appunti di storia della Valle di Poschiavo» zu schreiben, welche in verschiedenen Folgen in der Zeitschrift «Quaderni Grigionitaliani» erschienen. In Chur sollte er sich dann der Verfassungsgeschichte seines Tales widmen. Das Resultat war seine Lausanner Dissertation, die ihm den Doktortitel der welschen Universität eintrug. 1975 erschien dann das Buch mit dem Titel «Origini e sviluppo del Comungrande di Poschiavo e Brusio» (Ursprünge und Entwicklung der Grossgemeinde von Poschiavo und Brusio).

Man darf natürlich nicht vergessen, dass Riccardo Tognina ein unermüdlicher Mitarbeiter unzähliger Zeitungen und Zeitschriften, besonders in italienischer Sprache, gewesen ist. Mit spezieller Liebe widmete er seine Mitarbeit den italienisch-bündnerischen Zeitschriften «Quaderni Grigionitaliani» und «Almanacco del Grigioni italiano», aber auch der Puschlaverzeitung «Il Grigione Italiano». Doch, auch die anderen italienischsprachigen Zeitungen und die «Bündner Zeitung» wurden nicht vernachlässigt. Grosse Arbeit leistete er auch als Übersetzer. Unter seinen vielen Übersetzungsarbeiten seien hier nur zwei angeführt: Zuerst der Bericht der

Arbeitsgruppe für die Erhöhung der Eidgenössischen Minderheitensubvention an den Kanton Graubünden, der 1983 vom Desertina-Verlag veröffentlicht wurde unter dem Titel «Quadrilinguismo svizzero ridotto a 2½». Er war in der deutschen Fassung von Dörig und Reichenau mit der Mitarbeit von Iso Camartin verfasst worden. Dann die leider nicht zu Ende geführte Übersetzung der «Erinnerungen eines Kinderarztes» von Prof. Guido Fanconi.

Es wäre aber Unrecht, wenn wir verschweigen würden, dass Professor Tognina nicht nur Forscher und Volksgeschichtler gewesen ist. Neben seiner Forscher- und Schriftstellertätigkeit hat er sehr viel für die engere und die weitere Heimat geleistet. Lange Zeit ist er Mitglied der kantonalen Nomenklaturkommission, der Kommission zu einem Sprachgesetz des Kantons Graubünden und Archivinspektor für den Bezirk Bernina gewesen. Tatkräftiges Mitglied war er auch der Programmkommission von Radio Lugano und des Ausschusses des Schriftstellerverbandes der italienischen Schweiz.

Seine ganze Hingabe galt aber ununterbrochen der sprachlich-kulturellen Vereinigung Pro Grigioni Italiano. Er war zuerst Vorstandsmitglied und später Präsident der Sezione di Poschiavo della PGI. Dann wurde er Vorstandsmitglied und nachher Zentralpräsident der Vereinigung. Und das in einer Zeit, in der die beschränkten Mittel kein Sekretariat zu voller Zeit ermöglichten. Das hatte zur Folge, dass der Präsident und seine opferbereite Frau auch die kleinliche Schreibarbeit auf sich nehmen mussten.

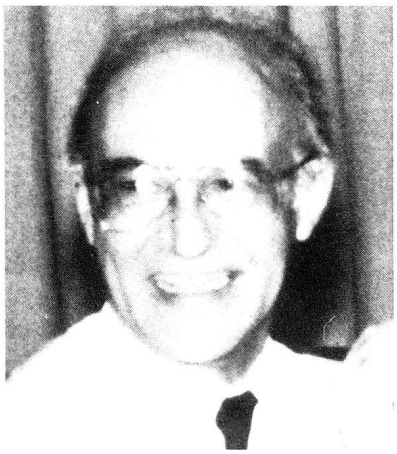
Wir können nicht unterlassen, seine Verdienste um das Talschaftsmuseum, um die Weberei und um das Verkehrsamt von Poschiavo zu erwähnen. Besonders für das Museum opferte der jetzt Verstorbene Stunde um Stunde seiner Freizeit und seines Schlafes. Es galt in erster Linie die wertvollen Zeugen der Vergangenheit seines Tales zu retten, zu sammeln und zu schützen. Und das verwirklichte er mit anderen Mitarbeitern, indem er alte Werkzeuge und Dokumente und alles, was die Puschlaververganenheit hätte beweisen und erklären können, im Erdgeschoss der Casa della Torre und nachher in einem anderen Raum sammelte und ausstellte. Doch sah er die Notwendigkeit, über etwas Würdigeres verfügen zu können. Man schlug ihm vor, den Palazzo Mengotti zu erwerben und zu restaurieren. Es war keine leichte Sache, die Kaufverhandlungen mit dreizehn verschiedenen Eigentümern zu führen. Noch schwieriger war es, das nötige Geld zusammenzubetteln. Dank dem Verständnis und dem Entgegenkommen einiger Eigentümer, mit der Hilfe von Gemeinde, Kanton und Bund, mit der Unterstützung unzähliger Gönner, ganz besonders mit einer klugen Dauermietepolitik, gelang es ihm und seinen Mitarbeitern das Unmögliche möglich zu machen. Seit ein paar Jahren steht der Palazzo Mengotti stilvoll restauriert. Er beherbergt jetzt das Museum, die Weberei und die Kantonspolizei, was für die Weiterdauer dieser Institution die beste Gewähr bietet. Was da geboten wird, erfüllt die Bevölkerung und die Fremden mit wahrer Freude.

Der Träger des kulturellen Anerkennungspreises des Kantons Graubünden, der gründliche Forscher und tapfere Kämpfer für die Ideale der Pro Grigioni Italiano, der unermüdliche Referent und der liebenswürdige Gesprächspartner, wird jetzt schon die Belohnung für all sein Tun und Kämpfen und Leiden erlangt haben. Möge er noch im Geiste grosse Scharen sehen, welche sein Beispiel unermüdlicher, von grosser Liebe zur väterlichen Scholle und zu den Mitbürgern beseelten Arbeit folgen.

Das wird grosser Trost sein. Für ihn und für die Trauerfamilie, welcher wir nochmals die herzliche Teilnahme aussprechen.

Rinaldo Boldini †

Dr. med. Tumasch Dorta (1928–1986)



Dr. med. Tumasch Dorta hat zu den Stillen gehört. Der Wesenszug, nicht viel aus sich zu machen, aber zu sein, was man von ihm als Arzt erwartete, war der tragende Grund seines beruflichen Wirkens.

Veranlassung Arzt zu werden, war wohl das väterliche Vorbild. Tumasch Dorta stammte aus altem Unterengadiner Geschlecht. Er wurde am 1. November 1928 in seiner Heimatgemeinde Scuol geboren, wo sein Vater während 50 Jahren als Arzt wirkte. Dieser starb als sein Sohn aus zweiter Ehe erst 14 Jahre alt war.

Nach der Konfirmation besuchte Tumasch die Kantonsschule. Dank des in Scuol genossenen Lateinunterrichtes konnte er in die 3. Gymnasialklasse eintreten. Zeitlebens war er seinem dortigen Lehrer dem einfachen Kapuzinerpater aus Tirol dankbar für die Einführung ins klassische Latein, die weit mehr war als nur Grammatik eintrichtern.

Nach der Maturität hat Tumasch Dorta in Genf, Zürich und Rom Medizin studiert und 1954 in Zürich das Staatsexamen bestanden und doktoriert.

Seiner tiefen Neigung zur Latinität folgend, verbrachte der junge Doktor anschliessend 6 Jahre als Assistent an der medizinischen Universitätsklinik und am Röntgeninstitut in Lausanne. Neben der Ausbildung als Internist befasste er sich im besonderen mit der Untersuchung von Schilddrüsenerkrankungen mit radioaktiven Substanzen (Isotopen-Diagnostik). Aus der Lausanner Zeit stammt eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, und es stellte sich

ihm die Frage, ob er vielleicht eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen sollte. Bescheidenheit, Skepsis und Heimweh veranlassten ihn 1962 die verwaiste Praxis von Dr. Nino Schmid an der Bahnhofstrasse in Chur zu übernehmen. Vorher hatte er noch zur Weiterbildung in Kardiologie ein Jahr in Paris verbracht.

Anfangs der 60er Jahre stand im Rahmen des weiteren Ausbaues des zentralen Röntgeninstitutes am Rätischen Kantons- und Regionalspital die Einführung der Isotopen-Diagnostik zur Diskussion. Es war ein Glücksfall für uns, dass in der Person von Dr. Tumasch Dorta ein ausgewiesener Fachmann zur Verfügung stand. So wählte ihn 1964 die Betriebskommission des Kantonsspitals vorerst zum Konsiliarius für Nuklearmedizin. Ende 1964 wurde in provisorisch eingerichteten Räumen mit den routinemässigen Isotopenuntersuchungen begonnen. Von Anfang an standen die vielen Schilddrüsenpatienten aus dem ganzen Kanton im Mittelpunkt seiner Bemühungen. In der Folge war der Auf- und Ausbau des Isotopenlabors das Werk von Dr. Dorta, der 1966 zum nebenamtlichen leitenden Arzt für Nuklearmedizin ernannt worden war.

Von 1969 bis 1976 hat Dr. Dorta neben seiner Privatpraxis und seiner Tätigkeit am Kantonsspital in Chur eine gleichartige Abteilung am Ospedale Civico in Lugano aufgebaut und betreut.

Dank steten intensiven Studiums war Dr. Dorta über die weltweite Entwicklung der Nuklearmedizin jeweils gut im Bild. Ihm war die in den letzten Jahren erfolgte Verlagerung einzelner Indikationen der Isotopendiagnostik auf andere bildgebende Methoden, wie die Computertomographie, nicht entgangen. Andererseits wusste er um sich abzeichnende neuartige diagnostische Möglichkeiten der Nuklearmedizin. Es hat ihn bedrückt, den dadurch hervorgerufenen apparativen Nachholbedarf nicht so rasch, wie er es für wünschenswert erachtete, befriedigen zu können. Die Bereitstellung der dafür benötigten Räume hat Dr. Dorta noch erlebt.

Aber nicht die Apparate standen für ihn als Arzt im Vordergrund. Diese waren nur ein Mittel in seinen diagnostischen Bemühungen für seine eigenen und für die zugewiesenen Patienten. In seiner kritisch zurückhaltenden Art wusste Dr. Dorta die Untersuchungsbefunde in den weiten Rahmen des klinischen Bildes zu stellen und die zuweisenden Ärzte aus dem ganzen Kanton entsprechend zu beraten.

Seinen eigenen Patienten war er ganz Hausarzt. Er konnte in seiner unkomplizierten Art seinem Gesprächspartner zuhören, liess sich nicht leicht aus der Ruhe bringen und strahlte Vertrauen aus.

Für mich war Dr. Tumasch Dorta mehr als nur ein geschätzter und loyaler Mitarbeiter. Uns verband gleichzeitig eine, über die Medizin hinausreichende Wahlverwandtschaft. Er liebte Geschichte und Literatur und hatte ein grosses Interesse für unsere gemeinsame romanische Muttersprache, die er sorgsam pflegte.

In der Jugend war Tumasch Dorta ein gewandter Kunstturner und auch später ein guter Skifahrer und Golfspieler. Diese zwei Sportarten pflegte er mit besonderer Vorliebe wegen seiner Familie.

1968 hatte er sich mit Fräulein Marlies Carisch verehelicht, die ihm in den folgenden Jahren die beiden Buben Romano und Reto schenkte und 7 Jahre später das Töchterchen Claudia. Ihnen war er ein verständnisvoller, liebender Vater. Die, die Tumasch Dorta näher standen, wissen was ihm seine Familie bedeutet hat. Wir wissen aber auch, was ihm seine Kinder und seine Frau in den Monaten der Krankheit und besonders in den letzten Wochen seines Lebens an aufopfernder Liebe geboten haben. Sie haben ihm ermöglicht, die letzten Wochen seiner schweren Krankheit zu Hause zu verbringen, wo er kurz nach seinem 58. Geburtstag am 16. November 1986 entschlafen ist.

Für uns, die als Ärzte und Freunde seine letzte Krankheit miterlebten, war seine Haltung beispielhaft.

Äusserst hart hatte ihn, wie die Familie und die Freunde, Mitte April 1986 die Diagnose einer bösartigen Lungenerkrankung getroffen, an die vorerst niemand von uns recht glauben wollte. Die nachfolgende Operation versprach Heilung. Die Zeit der grossen Hoffnung dauerte aber nur kurz. Bald stellten sich Zeichen ein, die auf ein Fortschreiten der Krankheit hindeuteten und die er als Arzt nicht übersah. Zwischen Bangen und Hoffen hat Tumasch Dorta weder unsere Ohnmacht angeklagt, noch dem Schicksal Vorwürfe gemacht. Noch zu Hause zwischen den Schmerzepisoden und trotz zunehmender Lähmung hat Dr. Dorta bis in seine letzten Tage die Isotopenuntersuchungen von Schilddrüsenpatienten begutachtet.

Als er mich beim letzten Besuch ruhig und gefasst fragte: Wie lange glaubst Du, wird es noch gehen, wusste ich, dass er auch zum Sterben Ja gesagt hatte.

Im Sterbezimmer vom Toten Abschied nehmend, kam mir, wie ein tröstendes Gebet, des Dichters Wort in den Sinn:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
ging es aber leuchtend nieder
leuchtet's lange noch zurück.

Constant Wieser

Alt Standespräsident Gian Mohr-Meuli

Gemeinsam mit den Angehörigen hat am 1. Juli 1987 eine grosse Trauergemeinde in der Kirche St. Martin in Chur von alt Standespräsident und Direktor Gian Mohr-Meuli Abschied genommen. Freunde und Bekannte aus allen Bevölkerungskreisen erwiesen dem Heimgegangenen ihre letzte Ehre als Ausdruck wohlverdienter Anerkennung und Dankbarkeit gegenüber seinem vielfältigen Lebenswerk, seiner Persönlichkeit und dem verantwortungsbewussten und stets hilfsbereiten Mitmenschen in der Familie, im Beruf und in der öffentlichen Gemeinschaft. Nach beispielhaft getragener, schwerer Krankheit wurde Gian Mohr kurz nach der Erfüllung seines 67. Lebensjahres aus der irdischen Zeit in die Ewigkeit abberufen.

Als Bürger von Susch und Tschlin wurde Gian Mohr am 29. Mai 1920 als jüngstes der drei Kinder des Ehepaares Dr. iur. Gion Rudolf und Tilla Mohr-Töndury in Chur geboren. Er besuchte die städtischen Schulen und erwarb nachfolgend an der Handelsabteilung der Bündner Kantonsschule das Diplom. In der Familie Mohr wurde – der Herkunft beider Eltern entsprechend – romanisch und deutsch gesprochen. Diese Zweisprachigkeit und seine menschliche Kontaktfreudigkeit veranlassten den jungen Gianin, sich beruflich – seinen beiden Geschwistern folgend – der Hotellerie zuzuwenden. Bereits während den Ferienzeiten an der Kantonsschule betätigte er sich als Hilfsportier und Volontär in verschiedenen Hotels in Celerina und in Viareggio, und nach dem Diplomabschluss führte ihn seine Berufswahl nach Bern und Basel. Zufolge einer schweren Erkrankung wurde er gezwungen, nicht allein seiner begonnenen beruflichen Laufbahn zu entsagen, sondern er musste sich – was ihn zeitlebens bedrückte – auch mit seiner Dienstuntauglichkeit abfinden.

Nach seiner Genesung trat er als kaufmännischer Mitarbeiter in den Dienst der damaligen Holzverzuckerungs AG in Domat/Ems. Seine Vorgesetzten erkannten rasch seine herausragenden beruflichen Fähigkeiten, gepaart mit hohem Pflichtbewusstsein und ausgezeichneten Führungseigenschaften. Während seiner zehnjährigen Tätigkeit in den Emser-Werken wurden ihm in rascher Folge denn auch unternehmerisch bedeutsame Verantwortlichkeiten bis zur Aufgabe des Personalchefs anvertraut. Im Jahr 1951 trat er als Geschäftsführer und Teilhaber zur Firma Flütsch AG in Chur über, der er bis zu seiner Berufung zum Direktor der damaligen Chocoladenfabrik Grison AG im Jahre 1960 diente. In dieser Berufung erkannte Gian Mohr seine berufliche Lebensaufgabe, der er sich mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit gewidmet hat. Mit grossem Geschick führte er die schwierigen Fusionsverhandlungen mit der Firma Lindt & Sprüngli AG zu einem guten Ende, und als Zweigstellendirektor dieses international tätigen Unternehmens führte er das Churer Werk – seine Schoggifabrik – zu hoher Blüte. Unter seiner Leitung wurden die Produktionsanlagen mehrfach erneuert, erweitert und spezialisiert. Im Verlaufe seiner 25jährigen Direktionstätigkeit verfünffachte sich die Jahresproduktion, und die Zahl der Arbeitsplätze konnte von 65 auf gut 200 angehoben werden. Die Zweigniederlassung Chur entwickelte sich zum «Spezialitäten-Flaggschiff» der Lindt & Sprüngli AG. Mit berechtigter Freude und Genugtuung durfte Gian Mohr anlässlich seiner Pensionierung im Jahre 1985 denn auch festhalten, dass die ehemalige Chocoladenfabrik Grison seit ihrer Fusion mit der Lindt & Sprüngli AG einen kontinuierlichen Aufschwung genommen und dass sie sich zu den bedeutendsten industriellen Produktionsstätten der Bündner Hauptstadt entfaltet habe. Sehr wohlverdient waren denn auch die Abschiedsworte des Präsidenten des Verwaltungsrates – Herrn Dr. Rudolph R. Sprüngli: «Direktor Mohr hat uns eminente Dienste erwiesen».

Trotz seiner beanspruchenden Berufs- und Führungsaufgaben hielt es Gian Mohr als seine selbstverständliche Bürgerpflicht, auch der öffentlichen Gemeinschaft bestmöglich zu dienen. Dieses Gefühl gesellschaftlicher Mitverantwortung war Ausdruck seiner besonderen Verbundenheit mit seinem hochverehrten Vater und dessen langjähriger Tätigkeit als Stadtpräsident von Chur und als Mitglied des Grossen Rates. Im Jahr 1959 wurde der Heimgegangene zum stellvertretenden und ab 1961 zum ordentlichen Mitglied des Grossen Rates gewählt, dem er bis 1981 als allseitig sehr geschätzter Vertreter des Kreises Chur angehörte. Auf der Grundlage seiner liberalen Überzeugung verfolgte er die ihm nach sorgfältiger Erwägung als richtig erscheinenden Zielsetzungen mutig und beharrlich. Seine Voten waren durch Offenheit und Klarheit gekennzeichnet, jedoch nie verletzend, und er wusste auch die ehrliche Meinung Andersdenkender zu würdigen und zu respektieren. Im persönlichen Gespräch, stets anregend und bereichernd, wurde sichtbar, wie sehr ihm an einem möglichst freiheitlichen, zugleich aber auch wohlausgewogenen und einvernehmlichen Nebeneinander von Staat und Wirtschaft gelegen war. In zahlreichen bedeutsamen Vorberatungskommissionen und während fünf Jahren auch in der Geschäftsprüfungskommission hat er mit seiner reichen Lebens- und Berufserfahrung, zugleich aber auch mit seinem ausgezeichneten Einfühlungsvermögen in bester Weise dazu beigetragen, anstehende Probleme dienlichen Lösungen zuzuführen. Mit viel Geschick amtete er von 1964 bis 1972 als Präsident der Freisinnig-Demokratischen Ratsfraktion. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Gian Mohr im Jahr 1975 sehr ehrenvoll zum Standespräsidenten gewählt. Dieses höchste magistrale Amt Graubündens, das auch seinem verehrten Vater im Jahr 1944 übertragen war, bereitete ihm viel Freude. Seine in den Ratsprotokollen festgehaltenen prägnanten Präsidialadressen bleiben Zeugnis der Offenheit, Klarheit und Weitsicht seiner Persönlichkeit.

Im Jahr 1968 wurde Gian Mohr als Verteter des Industrie-, Gewerbe- und Handelsstandes durch den Grossen Rat in den Bankrat der Graubündner Kantonalbank abgeordnet, dem er bis zu seinem Hinschied angehört hat. Im Bewusstsein der sehr bedeutsamen volkswirtschaftlichen und sozialen Scharnieraufgabe der Banken war Gian Mohr ein äusserst verantwortungsbewusster und verlässlicher Bankrat. Die sorgfältige Abwägung sowohl der Bank-, als auch der Kundenanliegen war ihm Gewissenssache.

Die Zugehörigkeit zum Evangelischen Grossen Rat vertiefte die Kontakte des Heimgegangenen mit der Protestantischen Landeskirche und zu deren Behörden. Nach dem Inkrafttreten der neuen Kirchenverfassung wurde er im Jahr 1980 zum Mitglied des Kirchenrates gewählt, wobei ihm die Führung des Finanzdepartementes und das Präsidium der Finanz- und Baukommission anvertraut wurden. Nach einer ersten erfolgreichen Amtsperiode wurde ihm für die Jahre 1985–1988 zusätzlich das Vizepräsidium des Evangelischen Kirchenrates übertragen; eine Aufgabe, der er sich bis zu seinem Hinschied mit grosser Freude, Hingabe und Sachkenntnis erfolgreich gewidmet hat.

Gian Mohr war ein gläubiger, die Realitäten der menschlichen Gesellschaft aber nicht übersehender Mitmensch. Dieser Geisteshaltung folgend war er allem Guten und Schönen sehr zugetan, und mit seinem allseitig dankbar empfundenen Frohmut verstand er es, Schattenseiten sowohl am eigenen Lebensweg als auch an jenem vieler Gefährten und Freunde zu überbrücken. Seine vielfältigen musischen Gaben haben in seinen trefflichen Gedichten, Versen und Bonmots Ausdruck gefunden und viel Freude bereitet. Mit grosser Hingabe widmete er sich der Musik und dem Gesang. Während einer langen Reihe von Jahren war er aktiver Sänger im Männerchor Chur, dem er auch als umsichtiger Präsident zeitweilig vorgestanden hat. Gemeinsam mit seinem Freund Ernst Schweri widmete er sich seit 1970 dem Aufbau des Bündner Singkreises. Seiner Initiative und Tatkraft war im Herbst 1986 die so erfolgreiche Aufführung des Requiems von Hector Berlioz in der Churer Kathedrale zuzuschreiben. Wer hätte zu ahnen vermocht, dass sie sein musikalisches Abschiedsgeschenk sein würde.

Den Mut und die Kraft für seine hohe berufliche, politische und gesellschaftliche Beanspruchung fand Gian Mohr in der Geborgenheit seiner Familie. Während seiner Tätigkeit in den Emser-Werken verehelichte er sich am 24. November 1945 mit seiner verehrten Frau Heidi, geborene Meuli. Ihr Ehebund wurde durch drei Töchter gesegnet. Im Jahr 1954 durfte die Familie Mohr ins eigene Haus am Anemonenweg in Chur übersiedeln. Sein Heim und seine Familie waren für Gian Mohr Synonyme des Glücks, der Freude, der Entspannung und Erholung; sie waren sein Hort der Ruhe und der Zuversicht auch während seiner schweren Leidenszeit, die sein reich erfülltes Leben – nach menschlichem Empfinden allzu früh – beendet hat.

Versucht man das grosse Lebenswerk von Gian Mohr zu überblicken, so stellt man fest, dass er überall dort bereitwillig Hand anlegte, wo es galt, sich mit persönlicher Hingabe für eine als richtig erkannte Aufgabe einzusetzen. Gian Mohr hatte die seltene Gabe der Persönlichkeit und des Geistes, Pflicht und Verantwortungsbewusstsein, Liebenswürdigkeit, Hilfsbereitschaft und Frohmut in sich zu vereinigen – Vertrauen schenkend, Vertrauen geniessend und es in bester Weise rechtfertigend. Sein Feingefühl, gepaart mit der Achtung, die er jedem ernsthaften Gesprächspartner – sei es als Vorgesetzter, Untergebener, als Politiker, als Mitarbeiter oder als Freund – entgegenbrachte, schaffte ideale Voraussetzungen für gute zwischenmenschliche Beziehungen als der unerlässlichen Grundlage der Wertschätzung und Anerkennung. Ungeachtet seiner mannigfaltigen Lebenserfolge ist Gian Mohr stets ein einfacher, frohmütiger und heimatverbundener Bündner geblieben; ein lieber und verständnisvoller Mitmensch den auch ich – gemeinsam mit seinen verehrten Angehörigen und mit seinem Freundes- und Bekanntenkreis – in dankbarer und ehrender Erinnerung behalten werde.

Christian Jost

Alt Nationalrat Walter Jaeger

Wenn wir versuchen uns zu vergegenwärtigen, welchen Eindruck wir einst von Walter Jaeger (1911) empfingen, als er, zwei Jahre über uns, die Kantonsschule absolvierte, so ist er jener der völligen Indifferenz. Wenn einer seiner Mitschüler damals dem nun Verblichenen eine politische Karriere vorausgesagt hätte, würde dies Walter Jaeger selbst mit Vehemenz von sich gewiesen haben. Er gehörte der Maturaklasse 1931, technische Abteilung, an, die nur aus vier Schülern bestand. Ich vermag mich noch daran zu erinnern, wie dieses kleine Grüpplein in den Pausen, sich absondernd, die Köpfe zusammensteckte, um einer kniffligen Aufgabe, die sich ihnen in der bevorstehenden Stunde stellte, gemeinsam Herr zu werden. Aus allen vieren sind dann doch tüchtige Akademiker geworden, einer wurde Elektroingenieur, einer ETH-Architekt, einrr Förster, und Jaeger wurde, gleich vielen Bündnern, Chemiker. Es galt damals, zu der grossen Zeit des Ciba-Allgewaltigen Gadient Engi fast als selbstverständlich, dass die Bündner, welche an der Kantonsschule die geistige Zucht von Dr. Nussberger genossen, dereinst in der Basler Chemie landen würden. So war es auch dem Verblichenen beschieden.

Seine politische Stunde kam jedoch erst später, als er sich fast schon in Pension befand. Angerührt mag er dabei von den Erfahrungen seines Berufes worden sein. Die Chemie hat jahrzehntelang gewiss Segensvolles geleistet, aber man wird des Verdachtes nicht los, dass sie in gewisser Beziehung zu sorglos mit den ihr anvertrauten Pfunden umsprang, dass sie auf die Umwelt zu wenig Bedacht nahm und auf diese Weise in der Bekämpfung von parasitä-

ren Zuständen in der Natur den Teufel mit dem Beelzebub austrieb. Jaeger mag dies aufgrund einer langen Berufserfahrung in der Chemie selbst empfunden haben. Das sensibilisierte ihn im vorgerückten Alter für die ökologischen Belange. Deshalb stellte er sich in die Reihe der Umweltschützler, erlangte in ihnen bald eine führende Stellung und wurde im Jahre 1971 auf der Basler Liste der Nationalen Aktion in den Nationalrat berufen.

Diese NA bildete damals eine Abspaltung oder Absonderung der Republikanischen Bewegung, die unter James Schwarzenbach als erste in der Schweiz den politischen Kampf gegen die Überfremdung und gegen die Schädigungen der Umwelt aufnahm. Wer wollte verkennen, dass sie damit gute und richtige Ziele anstrebte? Der Schweiz sind durch die ungehemmte Zulassung von fremden Arbeitskräften, von sog. Fremdarbeitern, riesige Probleme angefallen, mit deren Bewältigung unser Land noch lange sich wird abplagen müssen. Hätten unsere Verantwortlichen damals in ihrer euphorischen Bedenkenlosigkeit mehr Vorsicht in der Zulassung von Fremdarbeitern walten lassen, wären manche Fehler vermieden worden.

Und doch war der Weg, den die Republikaner und nach ihnen die NA beschritt, ihr Marsch in die politische Aktion, unbedacht. Die alten Republikaner, einst gegründet vom unvergesslichen Joh. Baptist Rusch, einem der bedeutendsten Schweizer der Nachkriegszeit des ersten Weltkrieges, wollten keine Partei abgeben, sondern bildeten eine Vereinigung von Gleichgesinnten. Sie fühlten sich durch eine echt staatsbürgerliche Haltung dazu bestimmt, alle politischen Parteien, die ihnen zugänglich waren, mit ihren Ideen zu befruchten und auf diese Weise ihren Katalog von politischem Glaubensgut möglichst weit zu verbreiten. Ungeduld und Unbedacht bewogen den tüchtigen Schwarzenbach, sich und seine neue Republikanische Bewegung als selbständige Gruppierung im parteipolitischen Gehege zu sammeln, womit er früher oder später unweigerlich scheitern musste. Denn keine politische Partei lässt sich gestützt auf so enge Programmpunkte, wie sie die Republikaner verfechten, auf längere Dauer halten.

Als die Republikaner ihres Ungenügens gewahr werden mussten, schieden sich die ungeduldigen Elemente von ihr und sammelten sich in der Nationalen Aktion. Auch sie darf gewiss nicht mit allen Negativa bedacht werden, ihre Ziele sind teilweise beachtenswert, was freilich nichts daran ändert, dass auch ihr, wo immer sie politisch wirksam wird, jeder Dauererfolg versagt bleiben wird. Unseres Wissens ist es in der ganzen Schweiz einer einzigen oppositionellen bürgerlichen Sammlung je gelungen, sich zu einem politischen Faktor zu entwickeln und als solcher zu wirken: den Bündner Demokraten unter der Führung von Andreas Gadient. Doch dies nur dank dessen aussergewöhnlicher politischer und staatsmännischer Begabung. Nach seinem Abtreten ereilte auch diese Partei ihr Schicksal und liess sie stagnieren. Nichts wird es möglich machen, dass die Umweltschützler je das Stadium eines politischen Nonvaleurs überwinden werden, denn ihr Programm reicht zu nichts, ganz abgesehen davon, dass ihre Protagonisten jedes politische Mass und Gespür vermissen lassen.

Auch Walter Jaeger war in diesem Sinne kein Politiker, sondern ein rechtschaffener Mann, dem es zwar mit den Besorgnissen um den Zustand unserer Heimat ernst war, der aber keinen Weg fand, die Verhältnisse zu ändern. Seine Mitgliedschaft im Nationalrat bis 1975 fand keine Fortsetzung, und als er, zurückgekehrt nach Bünden, versuchte, hier nochmals politisch Fuss zu fassen, erlitt er eine vernichtende Abfuhr. Darauf wurde es still um ihn.

Schade um solche Männer, die es recht meinen und gleichwohl an ihrem eigenen politischen Unvermögen scheitern. Das Beispiel des Verblichenen sollte jeden Besorgten davor warnen, sich auf ein Feld zu wagen, das nicht geeignet ist, ihm und seinen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen.

Walter Jaeger erlitt am 10. Juli auf der Fahrt im Auto, sechsundsiebzig jährig, den Herztod.

Peter Metz

Dr. iur. Reto von Salis

Seit die einheimischen Adelsfamilien durch den modernen bündnerischen Einheitsstaat ihrer einstigen politischen und wirtschaftlichen Machtstellung entkleidet wurden, haben ihre Angehörigen anstelle ihres früheren Eigennutzes dem ganzen Land immer wieder wertvolle Dienste geleistet. Das gilt insbesondere von den Salis, deren Namensträger in reicher Zahl und in hervorragendem Mass für Bündens Öffentlichkeit wirkten. Auch der kürzlich, am 24. August, Verstorbene war ein Spross der weitverzweigten Salisfamilie, wenngleich er in seinem Gehaben nie seine Zugehörigkeit zum Adelsstand andeutete.

Als froher, rotwangiger Bursche vom Land trat er vom Bergell her in die Kantonsschule ein. Er wirkte unauffällig und nahm erst im Laufe der Jahre im Klassenverband, vor allem aber im Kantonsschülerturnverein einen führenden Platz ein. Salis war ein schneidiger Turner, dem das Geräteturnen in dessen klassischer Form anlagemässig zusagte. Ihm galt in den nachfolgenden Jahren seines akademischen Studiums und anschliessend hieran während seiner aktiven Berufszeit seine Zuneigung. Nicht

von ungefähr wurde er mit der Ehrenmitgliedschaft des bündnerischen Kantonalturnvereins bedacht.

Nachdem Reto von Salis den juristischen Doktorgrad erworben hatte, bot ihm sein Turn- und Studienfreund Dr. Paul Jörimann, damaliger Präsident des Kantonsgerichtes, die Möglichkeit einer praktischen Ausbildung an diesem Gericht, wo er anschliessend hieran in fester Anstellung den Posten eines Sekretärs versehen durfte. Die hier erworbenen Kenntnisse und die Angewöhnung des exakten Arbeitens verschafften ihm nach einigen Jahren den Eintritt in die Dienste der Graubündner Kantonalbank. Seiner juristischen Begabung und der Freude am Merkantilen entsprach das Bankfach in hohem Mass, so dass er ihm nachfolgend alle seine Kräfte widmete. Seine Laufbahn erhielt denn auch im Jahre 1959 ihre Krönung durch die Wahl als Direktor der Glarner Kantonalbank. Dieses Institut in einem Kleinkanton mit starker Industrie, einem tüchtigen Handelsstand und einer gesunden Gewerbe- und Bauernklientel konnte den jungen Direktor vollauf befriedigen, so dass er der Betätigung in einem Grossinstitut des Bankwesens gerne entsagte. Er blieb Glarus treu und durfte im Jahre 1976 mit der vollen Genugtuung in Pension gehen, seiner Bank und damit dem Land Glarus wertvolle Dienste geleistet zu haben.

Frei von beruflichen Pflichten, trieb ihn seine Heimatverbundenheit sofort wieder nach Chur zurück, wo ein schönes Haus auf ihn wartete und wo seine Jugendfreunde ihn allzulange vermisst hatten. Salis waren jetzt noch 11 Jahre geschenkt, die er frohen Sinnes genoss. Als beharrlicher Einzelgänger verstand er es, sich den landschaftlichen Reizen, die Churs Umland in reichem Mass bietet, dankbaren Herzens zu erschliessen. Als pater familias erfreute ihn eine kräftige Hausgemeinschaft, und als Angehöriger der Salisfamilie durfte ihn deren Streben und Wirken mit dem Wohlgefühl der nützlichen Dienstleistung an der Heimat erfüllen. Während einiger Jahre stand er als Präsident dem Salis-Familienverband vor und hatte dabei Gelegenheit, die kulturellen Anliegen der vereinigten Salisfamilien nach Kräften zu fördern. Bündens Kultur empfing hieraus wertvolle Impulse, für die dem Verblichenen übers Grab hinweg der besondere Dank gewiss sein wird.

Peter Metz